

GEFREIT OHNE LIEBE

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erich EBENSTEIN

24. Fortsetzung.

«Ich kann mir nur eines denken,» meinte sie dann achselzuckend, «daß sie dort Briefe schreibt, die niemand sehen soll!»

Die Worte klangen anscheinend harmlos, und doch hatten sie für den aufhorchenden Mann eine furchtbare Bedeutung.

Er atmete rasch und heftig. Eine Weile schritt er stumm dahin. Dann stieß er finster heraus: «Wie kommst Du auf diese Idee?»

«Sie liegt doch nahe! Es wäre so natürlich ... in ihrer Lage! Wenn man sich mit jemand, der einem nahe steht, nicht nach Belieben mündlich aussprechen kann ... schreibt man sich eben!»

Es war finster geworden. Heider stieß das kleine Gitterpförtchen an der Rückseite des Parkes, den sie erreicht hatten, auf. Ohne auf Herthas letzte Worte weiter einzugehen, schritt er stumm mit zusammengebißnen Zähnen vorwärts, den kürzesten Richtweg nach dem Herrenhause einschlagend.

Hertha störte sein Schweigen nicht. Mochte er nur über ihre Worte nachdenken und ... den richtigen Schluß daraus ziehen.

Plötzlich stockte beider Schritt wie auf Kommando. Aus dem Dunkel vor ihnen war leidenschaftliches, nur mühsam unterdrücktes Schluchzen an ihr Ohr gedrungen. Es konnte nur von der Gartenbank her kommen, die hier seitwärts vom Weg unter Hängebirken stand. Wer weinte dort so herzbrechend?

Einen Augenblick lang horchten beide schweigend. Dann flüsterte Hertha leise: «Laß uns weiter gehen. Es wird wohl eines der Mädchen sein, das hier seinen Liebeskummer verweint.»

Aber gleichgültig an fremdem Leid vorübergehen, ohne wenigstens den Versuch zu machen, helfend oder tröstend einzuwirken, lag nicht in Heiders Natur.

«Wer ist hier?» fragte er laut.

Das Schluchzen verstummte jäh, Totenstille lagerte über dem Park. Da näherte sich Heider rasch der Bank und ließ das Licht seiner Taschenlampe aufflammen. Mit einem dumpfen Aufschrei taumelte er zurück. Der grelle Lichtschein hatte durch den Bruchteil einer Sekunde eine schlanke weiße Frauengestalt beleuchtet, deren totenblasses verweintes Gesicht ihn entsetzt anstarrte. Im nächsten Augenblick war sie wie ein Spuk im Dunkel verschwunden. ...

«Sie ...! Britta!» stammelte Heider fassungslos.

Hertha war gleichfalls betroffen zurückgetreten. Minutenlang herrschte beklommenes Schweigen. Dann glitt Frau von Kiesebrech dicht an Heider heran und sagte leise in dem mitleidigen Ton, den sie so gut zu treffen wußte, wenn es ihre Zwecke erforderten: «Arme Britta. ...! Aber ich ahnte es schon lange. ...»

«Was ahntest Du?»

«Daß sie leidet und tief unglücklich ist! Begreifst Du denn nicht, Hanns? Sie war ein Kind, als sie ihre Freiheit hingab. Und nun ist sie ein Weib, das erdrückt wird durch Ketten, die sie ahnungslos auf sich nahm!

Sei großmütig, Hanns ... sei barmherzig — gib sie frei!»

Der Mann an ihrer Seite stöhnte dumpf auf.

«Ich — sie freigeben? O nie! Nie!» stieß er dann heftig heraus. «Du weißt nicht, was Du verlangst, Hertha!»

Der Ton, in dem er sprach, verriet alles. Tödlicher Schreck krampfte Hertha das Herz zusammen. Sie zitterte plötzlich an allen Gliedern.

«Hanns ... Du liebst sie?!»

Er antwortete nicht.

In Hertha kämpften Schreck, Zorn und wilde Eifersucht. Darauf war sie nicht gefaßt gewesen. Sollten all ihre Anstrengungen also umsonst sein? Waren ihre Tage in Karolinenruhe gezählt, ihre Hoffnungen auf die Zukunft Hirnspinne, weil diese rothaarige Britta mit den dunklen Nixenaugen Heiders Sinn betört hatte?

Nein, das sollte ... durfte nicht sein!

Sie hatten das Haus erreicht. Schweigend stieß Heider die Tür auf. Da sagte Hertha nicht mehr mitleidig, sondern in kaltem aufdringendem Ton: «Worauf willst Du eigentlich warten? Bis sie von selber geht und dann vielleicht nicht ... allein?»

Er antwortete auch jetzt nicht. Sein verstörter Blick irrte scheu an ihr vorüber. Hertha fühlte: Er schämt sich seiner Schwäche, hat aber nicht die Kraft, sie zu besiegen.

Und sie beschloß, alles daran zu setzen, diese Kraft in ihm wachzurufen.

Im Eßzimmer wurden s'e bereits ungeduldig erwartet. Frau Gerda liebte keine Unpünktlichkeiten und die gewöhnliche Essensstunde war bereits um zehn Minuten überschritten. Auch fehlte Britta noch. Man schickte Rosa nach ihr, aber sie ließ sich mit Kopfschmerzen entschuldigen.

«Ich finde, Britta hat merkwürdig oft Kopfschmerzen jetzt!» bemerkte Frau von Heider spitz. «Du solltest ihr wirklich einmal begreiflich machen, lieber Hanns, daß ich Wert auf geordnete Hausordnung lege!»

Heider schwieg. Er sprach an diesem Abend überhaupt keine zehn Worte bei Tisch. Hertha zog sich bald zurück. Die Entdeckung, welche sie vorhin in bezug auf Heiders Herzenszustand gemacht, hielt ihre Nerven immer noch so stark in Erregung, daß sie das dringende Bedürfnis empfand, mit ihren Gedanken allein zu bleiben.

Kaum hatte sie sich entfernt, als Frau von Heider dem Major einen auffordernden Blick zuwarf und sich gleichfalls erhob.

«Ich muß noch Rücksprache mit der Köchin nehmen,» sagte sie und verschwand im Nebenzimmer.

Heider zündete sich zum drittenmal seine Zigarre an, die stets ausging, weil er statt zu rauchen tiefsinnig vor sich hin starrte. Major Forst betrachtete ihn eine Weile bekümmert von der Seite, seufzte, räusperte sich ein paar mal und sagte endlich unsicher: «Hör mal, mein Junge, was ist's eigentlich zwischen Dir und Britta? Deine Mutter macht sich ernstlich

Sorge um euch! Ihr sprecht ja kaum mehr ein Wort miteinander und seht beide nicht gut aus. Das ist doch ungemütlich. Du solltest wirklich ernstlich mit Deiner Frau reden. ...»

«Hat Mutter Dich beauftragt, mir das zu sagen?»

«Ja ... d. h. ich hätte es eigentlich sonst auch von selber getan, denn die Geschichte gefällt mir nicht!»

«Welche Geschichte, Onkel?»

«Nun, daß Britta sich so fern hält von uns allen! Schließlich ist sie doch Deine Frau und gehört nun zur Familie. Aber es scheint, als ob sie viel lieber mit andern Leuten verkehrte als mit uns. Deine Mutter meint auch, es würde geredet werden darüber ... mißversteh mich nicht, mein Junge,» setzte er rasch hinzu, als Heider eine ärgerliche Bewegung machte, «ich gebe ja nichts auf Klatsch, das weißt Du! Immerhin ... eine so sehr junge Frau bedürfte der Leitung ... einer festen Stütze mindestens, und ich an Deiner Stelle würde ...»

Er brach erschrocken ab, denn Heider hatte sich jäh erhoben. Seine Augen funkelten, die Worte kamen bitter und abgerissen aus seinem Mund, als zerbiß er sie zwischen den Zähnen.

«Warum sagst Du das alles mir und nicht Britta selbst? Kann ich dafür, wenn sie andere lieber mag als uns? ...»

«Nun, nun, nur ruhig, Junge! Rege Dich doch nicht gleich so auf! Ich meinte nur, ein offenes Wort zwischen Mann und Frau ...»

Ein bitteres Auflachen Heiders unterbrach ihn.

«Mann und Frau! Britta war nie meine Frau! Sie hat mich nie gemocht! Mein Geld war es und ihre traurigen häuslichen Verhältnisse, die sie zu dieser Heirat trieben! Und ich ... aber darum habt ihr euch ja nicht gekümmert! Mutter wollte ja nur, daß ich heirate, gleichviel wen ... nur rasch ... rasch ... Gott weiß warum? Eine Mutter für die Kinder, die ihr auf die Nerven gingen ... nun, die hat sie ja jetzt ... so mag sie sich zufrieden geben und mich in Ruhe lassen! Ich bin gestraft genug ...»

«Hanns — um Gotteswillen ...»

«Jawohl — genug! Genug! Genug!» Heider schrie es fast. Im nächsten Augenblick war er zur Tür hinaus, die er schmetternd ins Schloß warf.

Der gute Major starrte ihm sprachlos nach. Ein Türenwerfen in diesem ruhigen, vornehmen Haus, wo das Leben sonst stets sturmlos in tadelloser eingehaltener Grenzen abspielte, schien ihm so unerhört, daß er nicht wußte, was er von all dem denken sollte.

Die Tür des Nebenzimmers öffnete sich und Frau Gerda erschien wieder — schreckensbleich.

«Ich habe alles gehört,» stammelte sie. «Das ist ja entsetzlich! Kein Zweifel, es ist alles wahr, was uns Hertha über Britta und diesen Sternbach berichtete! Und Hanns weiß es und ist mit Recht empört darüber!»

(Fortsetzung folgt.)